

1

**P**

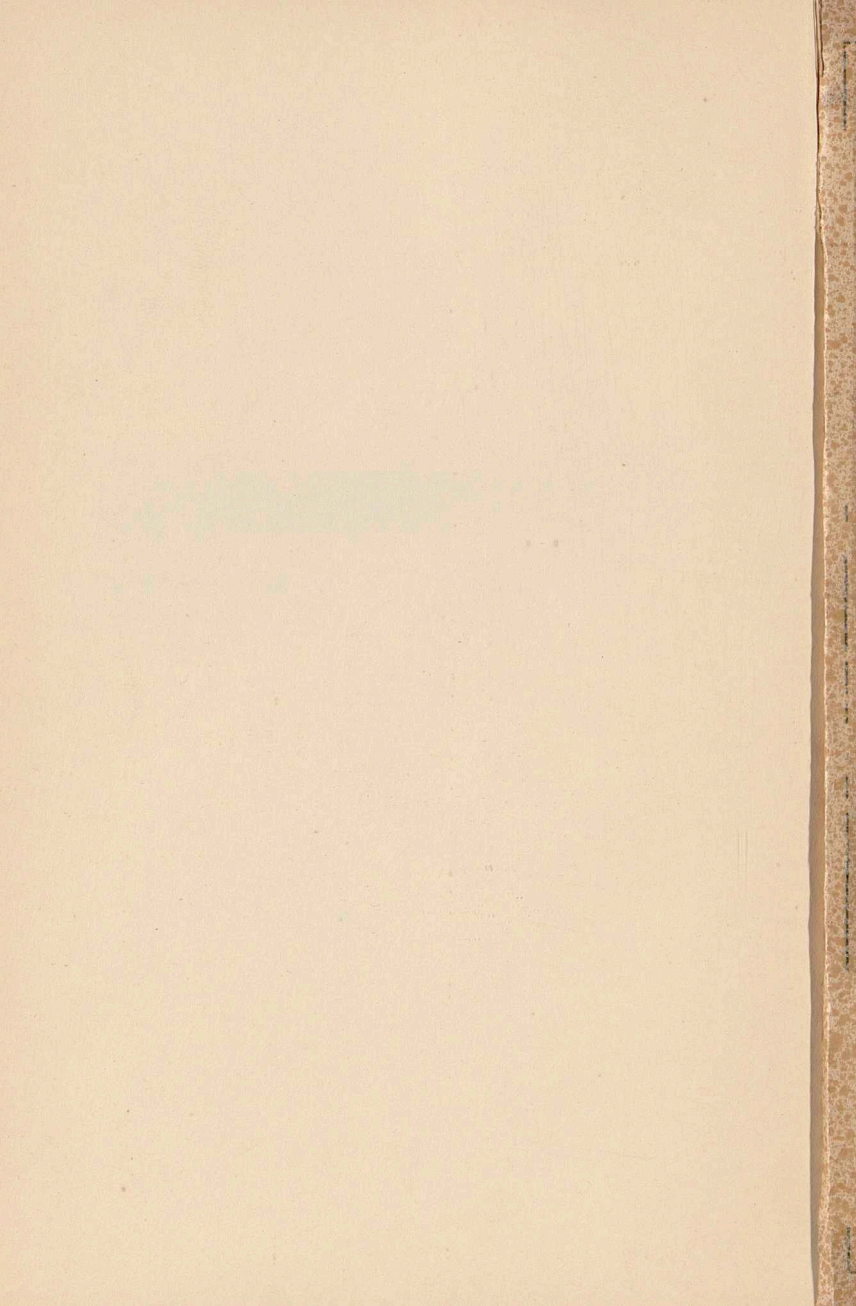
763

▽ 1 P 163 Lz



▽ 1P163. Lz





Gustav Freytag



Ueber den  
Antisemitismus.



Eine Pfingstbetrachtung.

Berlin.

1893.

▽ 1 P 163 67

Gustav Freytag



Ueber den  
Antisemitismus.



Eine Pfingstbetrachtung.

Berlin.

1895.



1 P 163

Die Pfingstbetrachtung „Ueber den Antisemitismus“  
erschien zuerst in der Wiener „Neuen Freien Presse“  
vom 21. Mai 1895. Dieser Abdruck wird mit gütiger  
Erlaubnis des Verfassers und der Redaktion des ge-  
nannten Blattes herausgegeben.

1902. 21. 6. 92





**D**er feierliche Glockenton des Pfingstfestes schallt durch ein Lustmeer, welches mit Sonnenstrahlen und Blüthenduft erfüllt ist. Jetzt klingt und singt, was die Menschen frohlich macht, die Seelen aus winterlichem Bangen und öder Beschränkung erlöst. Mit tausend Reizen lockt die Pracht der Natur hinaus in die blaue Ferne. Auch der eherner Ton der Glocken mahnt, daß das bedrängte Herz der Reife gedulde, denn das hohe Kirchenfest ist nicht durch Zufall zugleich ein Fest des Wonnemonds.

Es war zur Römerzeit, vielleicht in den letzten Lebensjahren des Kaisers Tiberius, da zog eine Anzahl Männer aus den Choren Jerusalems in die weite Welt. Sie thaten nach dem Gebote ihres Meisters: „Gehet in die Welt und lehret alle Völker.“ Wenn ein germanischer Krieger, den sein Schicksal im rö-

mischen Dienste nach dem Osten verschlagen hatte, von dem Mauerthurm auf sie hinabsah, so mochte er denken: diese dort haben große gekrümmte Nasen, ihre Beine stehen anders in den Hüften als bei uns hochgegürteten Germanen, und wenn sie die Hände im Eifer regen, spreizen sie die Finger, ärmliche kleine Juden! Aber diese Wanderer haben als Boten der Gotteslehre dem Menschengeschlecht neuen Inhalt, neues Heil, die Bürgerschaft einer beglückenden Zukunft gegeben.

Zum Gedächtniß an sie und ihre Ausfahrt begehrt in diesen Tagen die gesammte Christenheit eines ihrer heiligsten Kirchenfeste; Millionen knien um die Altäre und flehen in heißer Sehnsucht, daß die Apostel segnend über ihrem Leben walten. Auch Solche, welche vor den Altären ungerne die Knie biegen, empfinden in Ehrfurcht, daß jene armen Wanderer den Völkern der Erde die edelste Gottesgabe zugebracht haben, als sie die neue Lehre verkündeten: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen.“

Noch heute leben unter unseren Mitbürgern Viele, die ihr Geschlecht von demselben Volksthum herleiten, aus welchem die Apostel

hervorgegangen sind, und die sich zu demselben Gottesglauben bekennen, aus dem das Christenthum heraufgewachsen ist. Aber sie, die jetzt unsere Volksgenossen geworden sind, werden wegen ihrer Herkunft und dem alten Glauben von Anderen verfolgt, die sich rühmen, echte Enkel der alten Germanen zu sein.

Es ist nicht möglich, über solche feindselige Aufregung etwas Neues zu sagen. Denn Fürsten und Staatsmänner, Gelehrte und Gebildete aller Stände haben sie verurtheilt; dennoch sei es gestattet, gerade in diesen Tagen an Vergessenes aus alter Zeit zu erinnern.

Was jetzt mit aufgebauschtem Namen die „antisemitische Bewegung“ genannt wird, ist in Wahrheit noch das alte Leiden, die Judenhebe, wie sie seit dem großen Mainzer Morde immer wieder aufgeregt wurde, nur in ihren Aeußerungen durch die Zeitbildung anders geformt. Jene früheren Verfolgungen hatten scharfen Verlauf, die Juden wurden beraubt und erschlagen oder zur Annahme des Christenthums gezwungen; die moderne Verirrung enthält sich, wie in unserer Zeit selbstverständlich ist, Raub und Mord zu empfehlen; dafür ist sie nach anderer Richtung weit grim-

niger und unverföhlicher, denn sie durchsucht bis in irgend welche Vorzeit hinein sogar die Stammbäume der Christen und erklärt auch eine Bekehrung zum Christenthum und die Einordnung getaufter Juden in das christliche Familienleben als Ueche und als einen Makel für die Nachkommen aus solchen gemischten Ehen. Diese Auffassung hält sowohl den Mangel an deutscher Bestimmung als die Neigung zu wucherischen Geldgeschäften für eine unilgbare Eigenthümlichkeit jüdischer Herkunft, welche auch unter ganz veränderten Verhältnissen in den späteren, zum Christenthum bekehrten Generationen fortwirkt.

Solch thörichte Annahme verdient keine Widerlegung.

Der Germanen-Eufel, welcher dergleichen behauptet, erwägt nicht, daß er damit seinen eigenen Vorsahren die schwere Schuld zuschleibt, einen unauslöschlichen Charakterfehler in das jüdische Wesen hineingepeinigt zu haben. Es ist allbekannt, daß die Juden durch mehr als tausend Jahre zwar als Nachkommen der Feinde und Verfolger des Heilands gehaßt und geringgeschätzt, von Ehre und gemeinem Recht ausgeschlossen waren, auf der andern Seite aber

vor dem Untergang in der Masse des Volkes durch eine merkwürdige geschäftliche Bevorzugung bewahrt blieben und in einer ganz ungehenerlichen Stellung dahinglebten.

Aus der römischen Welt war mit dem Christenthume das Verbot, Geld gegen Zinsen und Faustpfand zu leihen, in das deutsche Leben gekommen. Es war in einem geldarmen Lande das unfinnigste aller Gesetze. Dem Manne, welcher „Ehre“ hatte, das heißt dem Deutschen, waren nach kirchlicher und germanischer Anschauung diese Zinsgeschäfte als gottlos und ehrlos verboten, dem Juden, der ohne den Christengott und ohne Ehre lebte, waren sie erlaubt. Nun konnten aber Päpste und Bischöfe, Kaiser und Fürsten, Edle und Bürger das bare Geld durchaus nicht entbehren, und alle diese mußten wünschen, daß Unehrlüche vorhanden wären, welche den christlichen Beschränkungen nicht unterworfen waren. Der Jude aber war, so meinte man, in dieser verwünschten Lage. Er lebte als ein Fremder nach gemeinem Recht rechtlos. Ungenügenden Schutz für Leben und Habe erhielt er nur durch die Gunst des Kaisers und eines mächtigen Herrn, und diese Gunst mußte er erkaufen. Jeder andere Erwerb durch

Grundbesitz, Handwerk, ehrlichen Handel war ihm verwehrt, nur in beschränkter Zahl fand er mit seinen Glaubensgenossen Duldung und Wohnrecht in gesonderten Häusern. Waffen zu tragen war ihm verboten. Von den Christen mußte er sich durch die Kleidung und durch Abzeichen an der Tracht unterscheiden, und durch Demuth und Gefügigkeit oder durch Unempfindlichkeit gegen Beleidigungen zu schützen suchen. Dennoch wurde der Verachtete fast nothwendig ein reicher Mann, sein Vorrath des Geldhandels und des Zinsgeschäftes sammelte unablässig das Werthmetall in seinen geheimen Truhen; denn das Geld war selten, die Geschäfte unsicher, der Zinsfuß hoch.

So lebte er halbverstoßen ein zweigetheiltes Dasein. Alle Wärme des Herzens, die Freude am Besitz, die Liebe zu den Seinen, das Feuer seiner leidenschaftlichen Natur, den Stolz auf sein Wissen und seine geheime Macht mußte er sorgfältig im Innern der verschlossenen Wohnung bergen vor feindseligen Blicken, und trotz aller Vorsicht durchbrach von Zeit zu Zeit der Haß des großen Haufens, die Gier der Begehrlichen die dünnen Schutzwände seines Daseins. Fast jede Aufregung der Massen

äußerte sich verderblich gegen ihn und die Seinen. Oft war er wie der Schwamm, den sein Beschützer selbst auspreßte, wenn er ihn vollgesogen meinte. War es ein Wunder, daß sich die Spuren dieser fürchterlichen Einseitigkeit im Erwerbe, einer unablässigen Unsicherheit des Lebens tief in sein Wesen eindrückten? Während tausend Jahren durften die Juden nur durch einen Handel bestehen, der den Christen für unehulich galt! Dreißig aufeinanderfolgende Geschlechter mußten durch Geldgeschenke und Bestechung sich die Möglichkeit des Lebens immer aufs neue erbetteln. Durch tausend Jahre lernten die Juden die geheimen Verlegenhelten und Gelüste anmaßender Christen kennen und verachten, in dieser ganzen Zeit mußten sie sich winden und krümmen, wenn der Stoch gegen sie erhoben wurde oder ein roher Reitersmann auf ihren Bart spie. Alle Fehler und Schwächen, welche man jetzt als spezifisch jüdische Eigenschaft dem Volksthum der Juden zuschreiben möchte, werden durch den tausendjährigen Zwang, in dem der germanisch-christliche Staat des Mittelalters die Juden festhielt, so erklärlich, so selbstverständlich, daß es ein unnöthiges Bemühen ist, dieselben Eigenschaften als alt-

jüdische auszurufen, die dem Volke seit der Urzeit anhaften. Bei dergleichen Schlussfolgen aus sehr ungenügendem Beweismaterial sollte man mehr Vorsicht und weniger Lieblosigkeit anwenden. In den spanischen Territorien wenigstens, wo die Juden neben den Mauren in besserer Stellung lebten, haben sie heldenhaften Muth nicht nur wie bei uns im Leiden erwiesen. Zu aller Zeit aber, auch unter dem ärgsten Drucke, bewährten sie da, wo ihr Geist und Wissen sich frei regen durfte, in den Naturwissenschaften, der Philosophie, Mathematik, Astronomie und Heilkunst eine fördernde Thätigkeit, für welche ihnen unsere Wissenschaft für alle Zeit zu größtem Danke verpflichtet sein wird.

In dieser Unfreiheit haben die Juden an allen großen Wandlungen des deutschen Lebens ihren Antheil gehabt. Im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert kam ihnen der Humanismus, das Eindringen des römischen Rechtes, der Aufschwung des nationalen Lebens zu Gute; der dreißigjährige Krieg aber, welcher zwei Drittel der deutschen Bevölkerung verzehrte und den Rest sehr arm machte, drückte auch die Juden wieder tief hinab. Zwar ihre Ausbreitung in den leeren Dorffluren und halb zer-



störten Städten wurde leichter, und ihre Zahl wird erst seit dieser Zeit beträchtlicher, aber ihr Verkehr mit der verkommenen, verwilderten, armseligen Bevölkerung wurde für diese nachtheiliger, für sie selbst stärker an Versuchungen, und die hundert Jahre vor 1740 sind wohl die Zeit, in welcher ihr geschäftliches Treiben auf deutschem Boden am fragwürdigsten war; nicht ganz ebenso in Oesterreich.

Wie die Juden sich aber in ihrer unzerstörbaren Volkskraft seit 150 Jahren gehoben und Schritt um Schritt bei jeder Steigerung der Bildung und Humanität mit der deutschen Nation enger verbunden haben, das ist einer der schönsten Erfolge, welche unsere Geschichte zu verzeichnen hat. In dieser Zeit wurden sie allmählich Verbündete, Freunde, Mitarbeiter auf jedem Gebiete unseres realen und idealen Lebens.

Nicht zu zählen sind die Namen der Juden, welche als Gelehrte und Künstler, als Denker und als große Geschäftsleute, als einfache Bürger durch patriotische Hingabe und menschenfreundliche Thätigkeit zu rühmen sind. Und man darf behaupten, daß jeder Fortschritt, den unsere Gesetzgebung machte, bis

ihnen der Vollbesitz bürgerlicher Rechte gesichert wurde, auch die Einverleibung ihres Geistes und Gemüthes in das deutsche Leben vervollständigte. Man vergleiche die Gegenwart mit der nächsten Vergangenheit, in welcher Heine und Börne lebten. Es ist seitdem nur ein Menschenalter vergangen, aber der Unterschied in politischer Sittlichkeit und mannhafstem Patriotismus zwischen jenen starken Talenten und vielen der jetzt lebenden Schriftsteller ist sehr groß.

Es wäre unwahr, zu behaupten, daß in unseren jüdischen Mitbürgern alle Spuren des tausendjährigen Druckes ausgeilgt sind. Auch an Vielen der Besten kann man Eigenheiten in ihren geistigen und gemüthlichen Regsamkeit erkennen: in Scharfsinn, Witz, den Formen, in denen ihre gestaltende Kraft sich äußert; Eigenheiten, welche wir als jüdische zu bezeichnen geneigt sind. Vollends in ihrer Erwerbsthätigkeit sind die Nachwehen alter, arger Zeit nicht völlig überwunden. Noch giebt es deutsche Landschaften, wo die Gewohnheiten des Geldwuchers der Landbevölkerung zum Unheil gereichen und wo zu wenig für Herbeiführung besserer Kreditverhältnisse geschehen ist.

Aber Alles, was von Besonderheit, von Schwächen und Schäden aus alter, arger Zeit an vielen Einzelnen hängt, das darf die beglückende Ueberzeugung nicht beirren, wie unermesslich viel von den alten Leiden überwunden wurde, und wir durften hoffen, daß in wenigen Generationen sich ohne große Störungen die völlige Einverleibung in unser Volksthum vollziehen würde, nicht nur in Amt und Beruf, auch in den Herzen und Familien.

Jetzt erscheint Vielen diese Hoffnung unsicher.

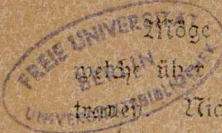
Fast plötzlich ist der Gegensatz zwischen jüdischer und deutscher Art zum Kampfesgeschrei und zum Stichworte politischer Aufregung geworden. Zuerst war es die patriotische Beschwerde eines hochsunigen Mannes von reinem Wollen, dann wurde es Gegenstand gelehrter Auseinandersetzung, darauf bemächtigten sich eifrige Priester des Themas, endlich sank es hinab in den Dunstkreis zorniger und unzufriedener Agitatoren. Das Getöse ist so heftig, daß auch verständige Männer fragen, was daraus werden sollte. Es giebt darauf nur eine runde Antwort: Nichts wird daraus. Für den Eifer und Haß der Feindseligen durchaus nichts.

Auch dem tüchtigsten Volke bleiben Er-  
krankungen des Gemüths nicht erspart, welche,  
Fiebern und Phantasien vergleichbar, das Ur-  
theil verstören, leidenschaftlichen Haß aufregen.  
Solche Krankheiten haben in der Regel einen  
akuten Verlauf, aber die Nachwirkungen werden  
nur langsam überwunden. Die antisemitischen  
Schreier und Ankläger dieser Tage gleichen in  
vielen Einzelheiten den unholden Gefellen, welche  
in England zur Zeit Karls II. die Menge  
bis nahe an den Wahnsinn brachten, Richter  
und Geschworene in Angst um das eigene  
Leben versetzten. Damals wurden nicht die  
Juden, sondern die Katholiken als Feinde der  
Nation verklagt und durch falsche Zeugen auf  
das Schaffot gebracht. Die beschränkten und  
die argen Gefellen, welche jetzt die Wege der  
englischen Angeber, der Titus Dales und Dangen-  
feld, wandeln, werden in Verachtung vergehen  
wie diese.

Niemand aber fühlt das Leidige dieses  
Streites mit so heißem Schmerze als der red-  
liche Jude selbst. Er hat seither friedlich mit  
dem christlichen Nachbar verkehrt, als Genosse  
in der Politik, als Freund im geschäftlichen  
Verkehre und im Hause, als Vertrauter, viel-

leicht als Lehrer in wissenschaftlicher Forschung. Er hat in Gesellschaft mit ihm getrunken und gelacht, war geehrter Brautzeuge, wenn sein christlicher Freund die Tochter vermählte, und hat trauernd seinen Kranz auf den Sarg des Christen gelegt, er hat seine Söhne für das Vaterland in den Kampf geschickt und hat sich als guter Deutscher gefühlt in Liebe und Abneigung. Jetzt sieht er entsetzt, daß ein Abgrund geöffnet ist zwischen ihm und seinen christlichen Freunden, und daß immer noch das alte graufige Schicksal der Vorfahren über seinem Leben und der Zukunft seiner Kinder hängt.

Immer hat er in der Stille, ach wie tief, die Schwächen und das geschäftliche Gebahren zurückgebliebener Glaubensgenossen empfunden und das Lächerliche ihrer Annahme verurtheilt, wenn sie ein unsicheres Selbstgefühl ungeschickt geltend zu machen suchten. Wenn jetzt die Glocken das hohe Christenfest einläuten zum Gedächtniß der Boten, welche einst die milde Lehre von der Nächstenliebe in eine Welt voll von Selbstsucht und Haß getragen haben, so dringt ihm der cherne Ton als Mißklang in das Ohr. Er hat für die Christen aufgehört, der Nächste zu sein.


 Möge er gläubig der hohen Gewalt,  
 welche über ihm wie über uns waltet, ver-  
 trauen. Nicht thatenlos, denn auch er soll  
 helfen, daß besser werde, was in seinen Kreisen  
 von starrem Hochmuth und verknöchertem  
 Selbstgefälligkeit zu finden ist. Aber er soll  
 derselben heiligen Lehre von der Liebe ver-  
 trauen, welche schon vor fast zweitausend  
 Jahren den Samariter und Juden als Brüder  
 verkündete, die seitdem das Menschengeschlecht  
 aus Völkermord und geistiger Knechtschaft  
 höher und höher heraushob, um das Dasein  
 aller Staatsgenossen sicherer, trüchtiger und  
 schöner zu gestalten. Diese Botschaft aus  
 Judäa wird auch den Haß zwischen Con-  
 fessionen und Stammstämmen so überwinden,  
 daß unsere Nachkommen desselben vereint  
 lächelnd wie einer alten geschichtlichen Sage  
 gedenken.

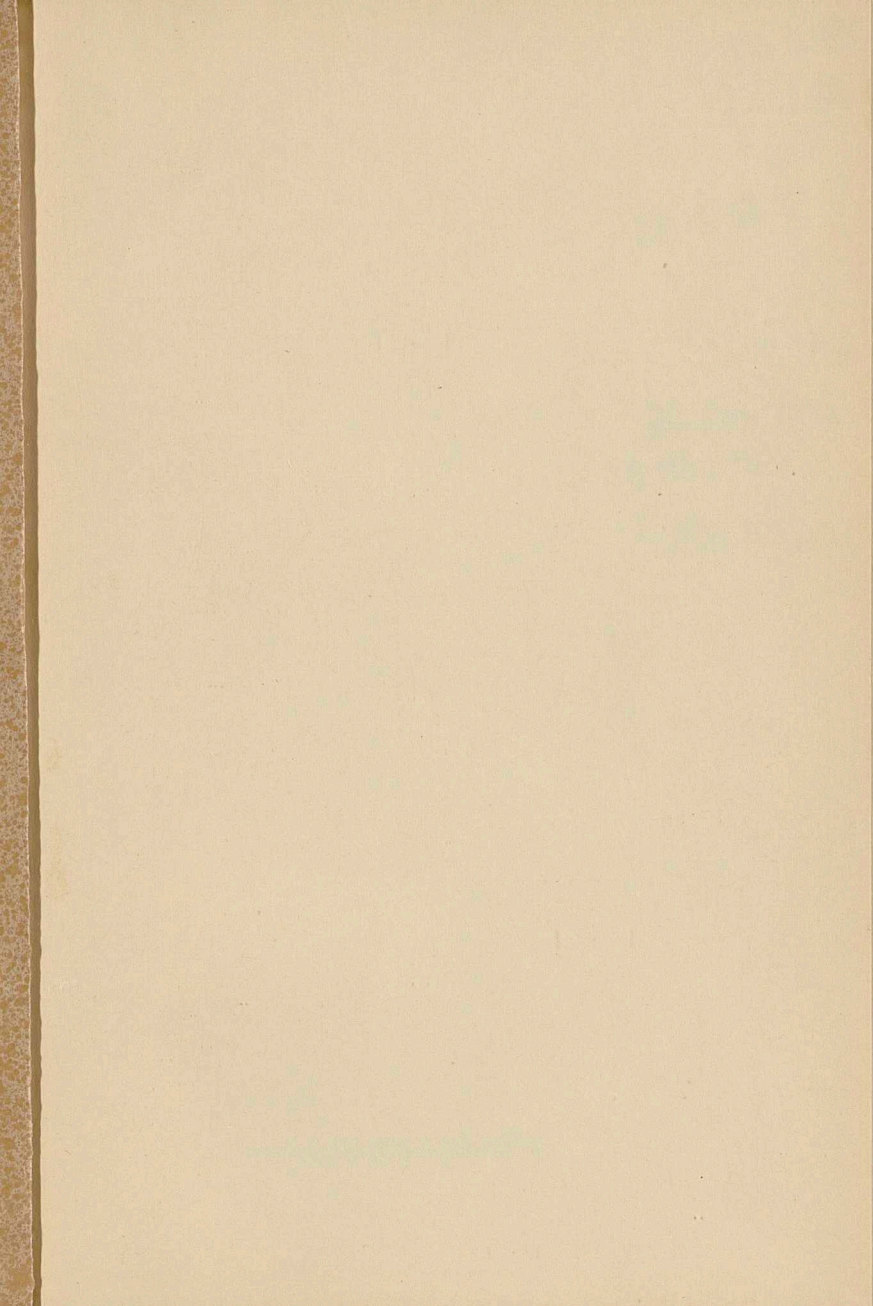
Pöngsten 1893.

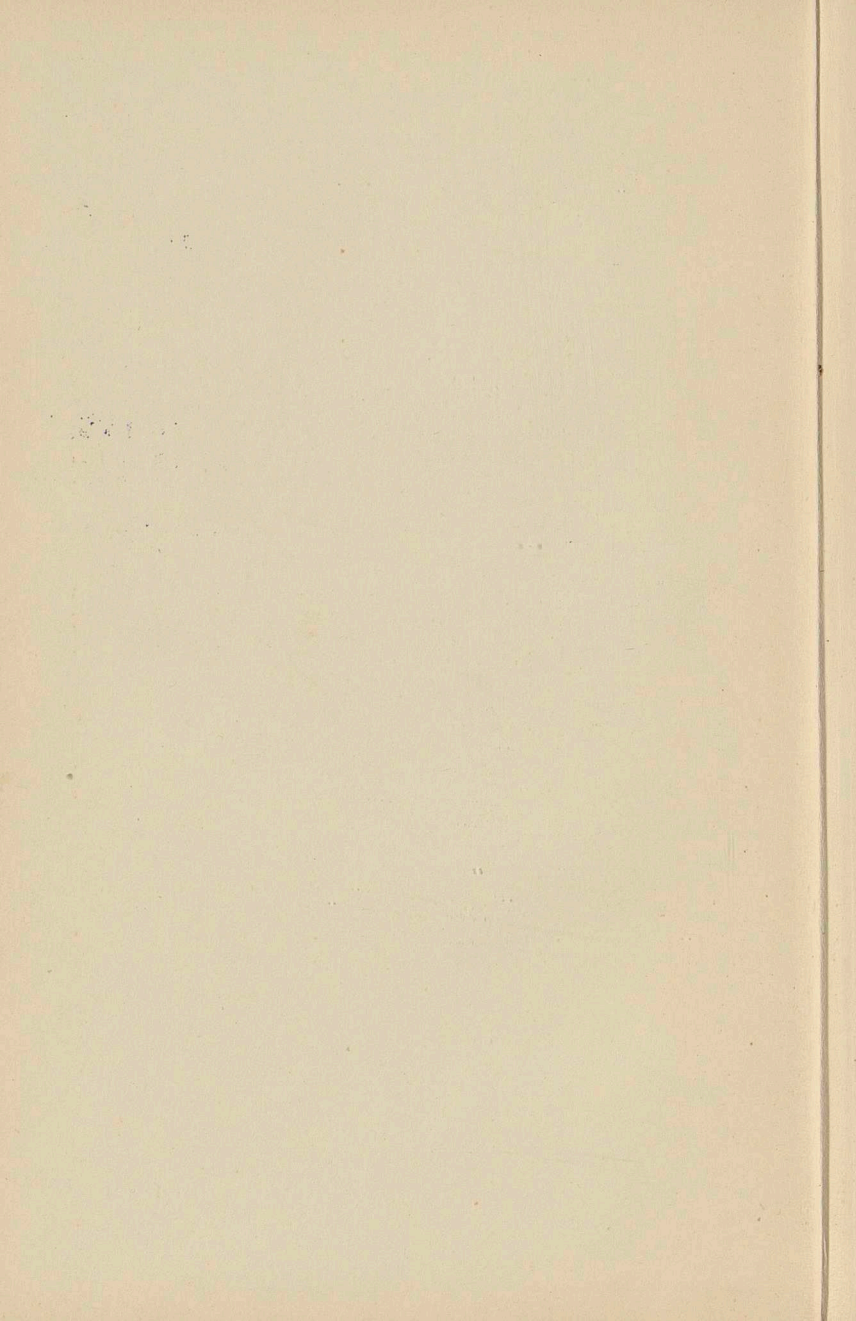


30.5.88









5. 9. 60

27. 3. 60

10. 12. 1967

30. 5. 63

29. 12. 1968

24. 10. 1970

23. Feb. 1973

26. März 1973

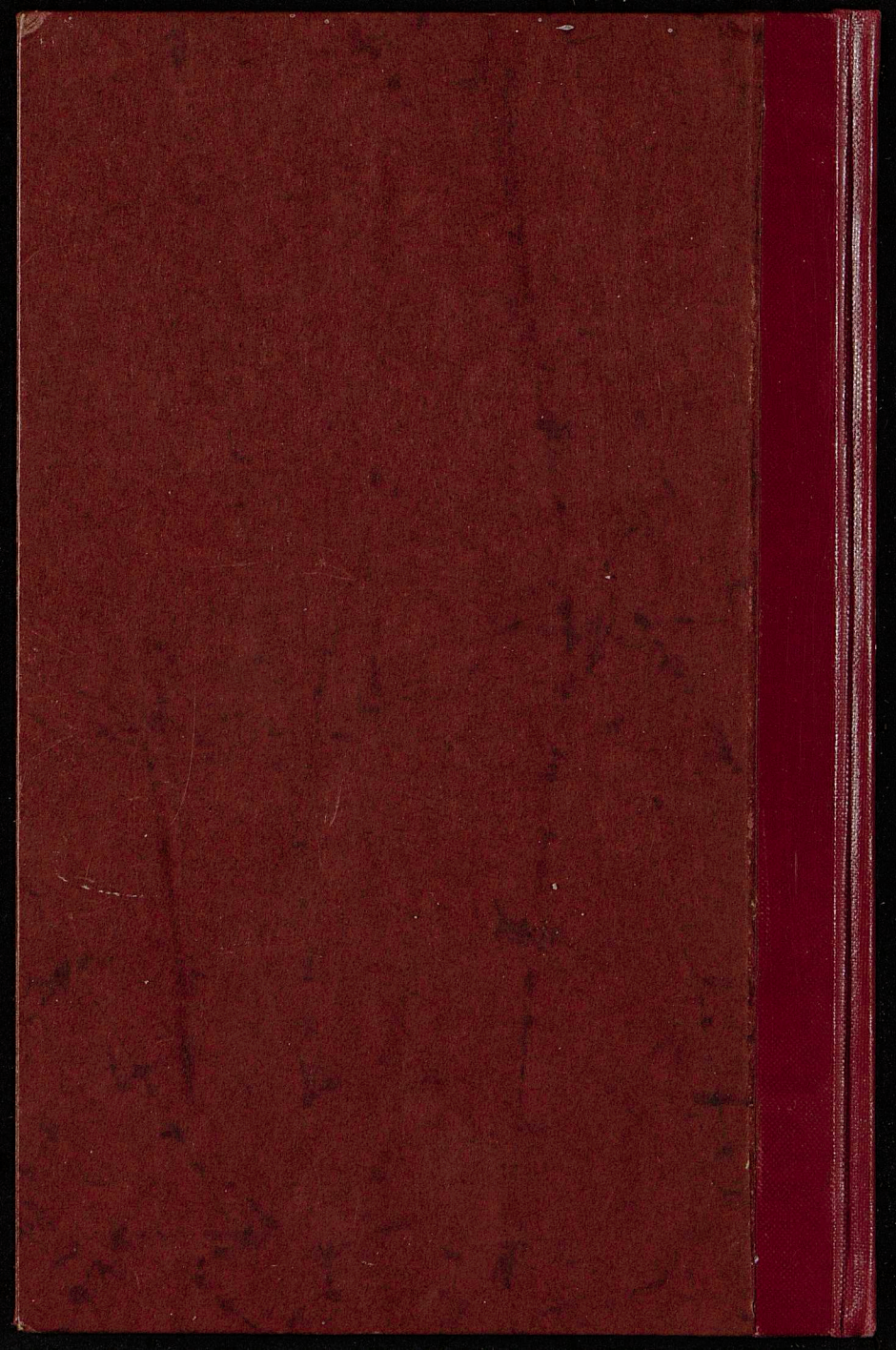
-2. Mai 1973

1P163

X13<5291016300010

Buchbinderei  
JACOB KOHNERT  
Berlin-Charlottenburg 4  
Wilmersdorfer Str. 60/61

am 27. 7. 60

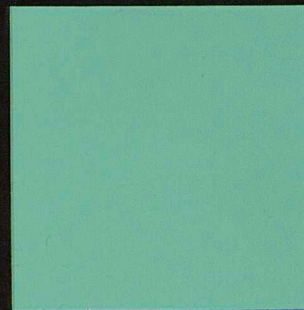
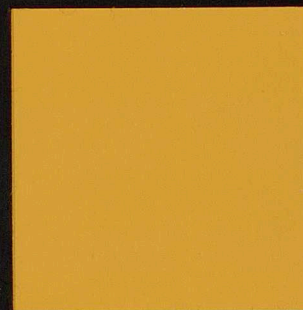
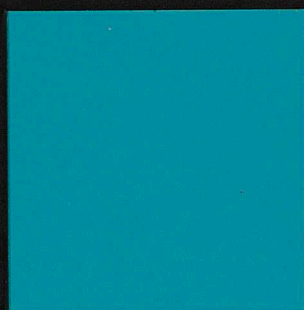
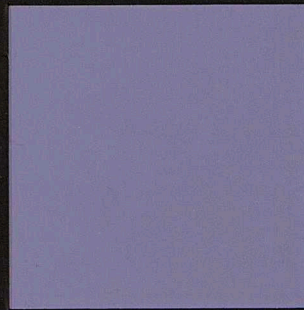
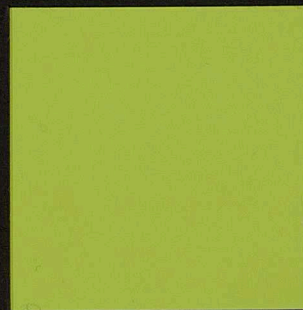
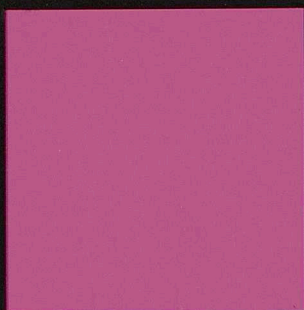
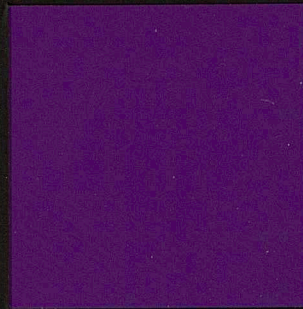
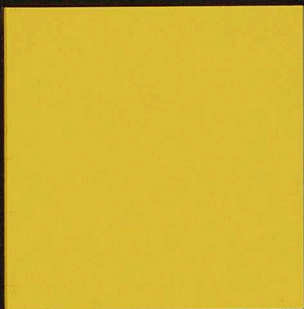
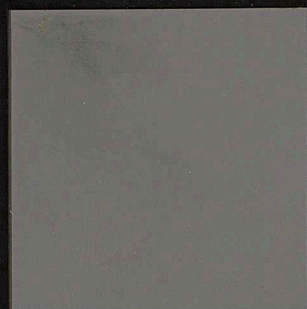
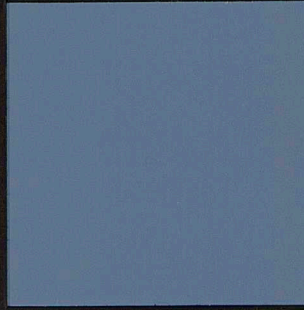
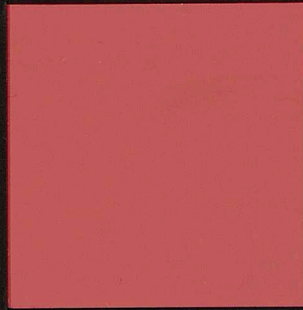
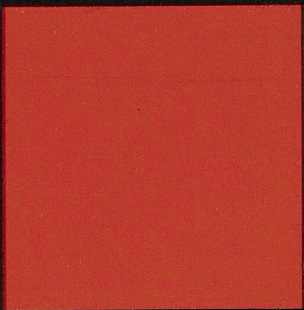
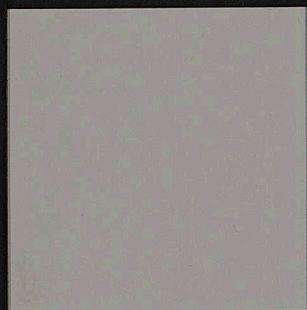
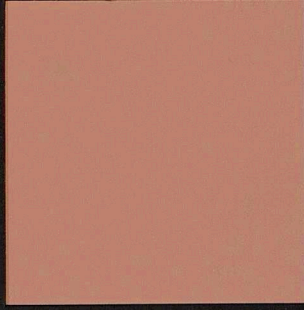
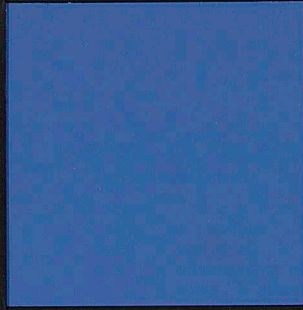
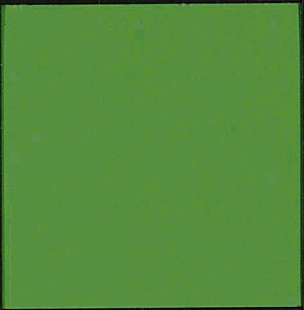
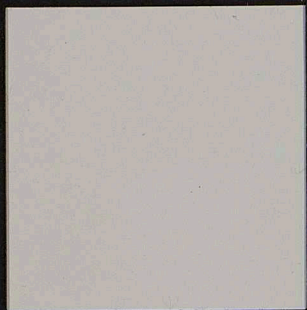
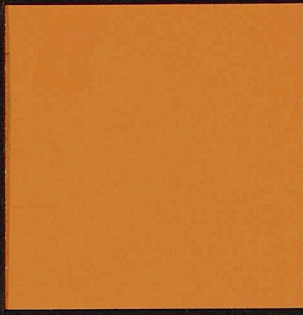
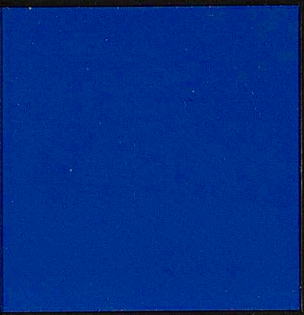
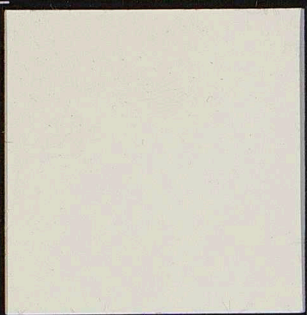


Freie Universität



Berlin

x-rite



colorchecker CLASSIC

